

Es ist gar nicht so einfach, heute eine „Konnex“ zwischen Lesung und Evangelium herzustellen, aber es geht!

Paulus erzählt in seinem Brief an die Christen von Korinth von einem Stachel, der ihm im Fleisch sitzt. Er nennt ihn einen Boten Satans, der ihn mit Fäusten schlage. Dreimal habe er den Herrn gebeten, dass er von ihm ablasse. Es ist ein mysteriöser Stachel, über den schon viel gerätselt wurde. Handelt es sich um eine körperliche, geistige, moralische oder sonst eine Schwäche?

Aber Paulus ging es hier nicht darum, sich zu brüsten: Schaut, ich habe einen Defekt, aber ich bin doch so gut! Ich habe auch eine Schwäche für schöne Frauen, für teure Schlitten, fürs Glückspiel oder sonst etwas, nein: es ging ihm nicht um den Stachel an und für sich, denn dann hätte er schon sagen sollen, um was es sich handelt, es ging ihm um den 2. Teil der Aussage: „Meine Gnade genügt mir. Sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit ...“ Und dann: „Ich will mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt.“

Er sieht in diesem Stachel etwas Positives: „damit ich mich wegen meiner einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe.“ Er weiß, dass das, was er erlebt hat, überheblich machen könnte. Das aber wäre das Ende seiner Glaubwürdigkeit. Seine Schwäche sieht er als Tür, durch die die Kraft Christi bei ihm eintreten kann. Er schreibt dann auch: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“, aber eben nicht aus eigener Kraft, sondern durch Gottes Kraft.

Es war wohl damals schon so wie es heute ist: Man sollte immer stark, schön, klug, erfolgreich sein – zumindest sollte man das zeigen. In Wirklichkeit sind wir das aber nicht. Wir sind keine Übermenschen und sind anfällig für Versuchungen. Diese Einsicht ist die Tür für die Kraft Gottes. Diese Tür sollten wir immer offenhalten, indem wir unsere Schwächen bejahen, Paulus nennt es sogar „rühmen“. Durch diese Tür hat der Geist Gottes Zutritt, und dann ER seine Kraft zeigen. Paulus sagt hier: Stärke kann den Zugang Gottes zu uns behindern. Er meint jedenfalls: Bei ihm wäre es so.

Im Evangelium geht es auch um Stärke und Schwäche – auf eine andere Art.

Jesus kommt in seine Heimatstadt Nazareth. Man staunt, dass der Sohn des Zimmermanns so erfolgreich ist. Sie kennen seine Familie und bauen innerlich eine Blockade auf, sodass es heißt: „Er konnte dort keine Wunder tun, nur einigen legte er die Hände auf und heilte sie“. Es war etwas in ihnen aufgebaut, was sie hinderte in Jesus der Liebe und Macht Gottes zu begegnen: „Wir sind wir, wir sind auch jemand, und was kannst, du Zimmermanns Sohn uns sagen. Einige gab es, die konnten diese innere Blockade abbrechen, oder sie war schon gebrochen durch ihr Elend, in dem sie sich befanden. „Nur einige legte er die Hände auf und heilte sie.“ Dieses „Mir san mir“ ist ein Ausdruck der Stärke, und da hat Gott keinen Platz.

Es aber schon so, dass es der Prophet – und nicht nur der Prophet – im eigenen Dorf schwer hat. Deshalb hat die Kirche die Regel eingeführt, dass ein Priester nie in der Pfarre eingesetzt werden soll, in der er aufgewachsen ist. Man gibt also diesem Prinzip, das Jesus kritisiert hat, nach. Schade, denn das ist ein Grund für den Priestermangel. Paulus hat es auf seinen Missionsreisen noch anders gemacht. Er hat in einer Stadt für einige Zeit das Evangelium verkündet, bevor er weitergezogen ist, hat er einem, den er für fähig hielt, die Hände aufgelegt, er hat ihn sozusagen geweiht und ihn mit der Leitung betraut. Er hat also nicht einen „Fremden“ importiert, sondern hat darauf vertraut: das mit dem Propheten im eigenen Dorf wird schon nicht so schlimm sein, und auch darauf, dass es in jeder Gemeinde einen gibt, der das kann. Aber das ist ja wieder ein eigenes Thema.

Nehmen wir das mit: Wir müssen nicht immer perfekt und stark sein. Gerade die Schwächen sind eine Chance, dass Gottes Kraft wirken kann. Wir dürfen auch unsere eigenen Schwächen bejahen, dann werden wir auch mit den anderen barmherzig sein. Und ihnen trotzdem Gutes zutrauen, auch wenn wir sie gut kennen. Amen.

*Pfr. Arnold Faurle*